

Prof. Dr. Alfred Toth

Was ist ein Bild?

1. Ein Mensch, den wir als solchen erkennen, erfüllt die Bedingungen an die semiotische Objektrelation

$$\text{OR} = (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{I}),$$

da wir als Interpreten \mathcal{I} ihn als Objekt Ω vermittelt durch den Träger der Wahrnehmung \mathcal{M} perzipieren. Da wir die Objektrelation auch dazu benutzt hatten, um natürliche Zeichen zu klassifizieren (Toth 2009), kommen wir zum Schluss, dass auf semiotisch-ontologischer Ebene kein Unterschied besteht zwischen z.B. der Wahrnehmung einer Eisblume und der Wahrnehmung eines Menschen. Beides sind im Grunde höchst negentropische Schöpfungen der Natur – die Eiskristalle mit ihrer Symmetrie ebenso wie der Mensch mit der seinen (Augenpaar, Armpaar, Beinpaar, zentrierte Nase, Stellung des Mundes, durch den eine Mittelsymmetrie verläuft). Da natürliche Zeichen gerade dadurch definiert sind, da sie auf nichts Anderes als auf sich Selbst verweisen, sind Eisblumen genauso eigenreal wie der Mensch – ausser etwa, er erklärt sich selbst zum Zeichen für ..., etwa als Schauspieler. Während die Eisblumen also als Zeichen von ... Funktionen bestimmter klimatischer Parameter sind, ist der Mensch eine Funktion vielleicht noch viel komplexerer Parameter, aber in seiner Unwahrscheinlichkeit inmitten einer Welt von Objekten im Sinne von *facta bruta* mit seiner Fähigkeit, Subjekt zu sein, mindestens genau so unwahrscheinlich wie die Kristallogramme von Eisblumen.

2. Ein Bild des Menschen zu machen, bedeutet also semiotisch gesprochen nichts anderes, als die Transformation

$$\text{OR} \rightarrow \text{ZR} \equiv (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{I}) \rightarrow (\mathcal{M}, \mathcal{O}, \mathcal{I})$$

durchzuführen. Wie aber geschieht dies?

2.1. Unkontrovers ist sicherlich, dass zuerst der Interpret \mathcal{I} da ist, der ein Bild macht. Da der Interpret aber nicht nur das bare Objekt Ω sieht, gilt nicht nur

$$\mathcal{J} \rightarrow \Omega,$$

sondern

$$\mathcal{J} \rightarrow (\mathcal{M}, \Omega),$$

und zwar ist in diesem Fall der Zeichenträger ein realer Teil des Objekts

$$(\mathcal{M} \subset \Omega),$$

d.h.

$$\mathcal{J} \rightarrow (\mathcal{M} \subset \Omega).$$

2.2. In einem zweiten Schritt folgt die Substitution des Objekts durch ein anderes Objekt, nämlich das Zeichen. Hierzu muss also der zuletzt gewonnene Ausdruck zunächst auf einen semiotischen Mittelbezug abgebildet werden, der Eigenschaften der abzubildenden Person sichert:

$$\mathcal{J} \rightarrow (\mathcal{M} \subset \Omega) \rightarrow M.$$

Hernach muss entschieden werden, wie die reale Person durch ein maximal ähnliches Zeichen substituiert werden soll, d.h. die Merkmalsmenge des Zeichens muss anhand der Merkmalsmenge des Objektes maximiert werden. Dies rührt also direkt an die Frage nach der Wahl des Objektbezugs, wo es drei Möglichkeiten gibt: die iconische Abbildung, den indexikalischen Hinweis, und die symbolische Verweisung:

$$\mathcal{J} \rightarrow (\mathcal{M} \subset \Omega) \rightarrow M \rightarrow O.$$

Zum Schluss erst kann die Bedeutungsfunktion über der Bezeichnungsfunktion ($M \rightarrow O$) etabliert werden, d.h. ($O \rightarrow I$), und erst dann kann z.B. die Frage nach der Ähnlichkeit von Porträt und porträtierte Person gestellt und beantwortet werden:

$$\mathcal{J} \rightarrow (\mathcal{M} \subset \Omega) \rightarrow M \rightarrow O \rightarrow I.$$

Bibliographie

Toth, Alfred, Objektrelation und natürliche Zeichen. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics (erscheint, 2009)

13.12.2009